Nummer 197 — Halle, Sonnabend, den 23. August 1924 — 59. Jahrgang.

Einzelpreis: 10 Pfennige.

# Saale-Zeitung

## Hallesche Neueste Nachrichten ◆ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.85 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtt-Anschrift: „Saalezeitung Saalesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

## Neues in Kürze.

**Drahtmeldungen und Radiotelegramme.**

Vom 4. bis 10. September wird zum erstenmal wieder seit Kriegsende die gesamte deutsche Kriegsflotte im Hafen von Swinemünde vereinigt werden.

*

Die Hebung der in Scapa Flow versenkten deutschen Flotte macht Fortschritte. In den letzten vierzehn Tagen wurden zwei Zerstörer gehoben. Die Schlachtschiffe „Hindenburg" und „Seydlitz" sollen erst im nächsten Jahre gehoben werden.

*

Die in der vorigen Woche mit Rücksicht auf die Londoner Konferenz vertagte Verhandlung zwischen der Micum und der metallverarbeitenden Industrie ist wieder aufgenommen worden. Der Vertrag ist bis zum 23. September, d. h. bis zur Aufhebung der Micum, verlängert worden.

*

Der Landesverband Halle-Merseburg der Deutschnationalen Volkspartei hat der Parteileitung eine Entschließung zukommen lassen, in der der Landesverband das Festhalten an den aufgestellten sieben Ehrenpunkten als eine unerläßliche vaterländische Pflicht der Deutschnationalen Volkspartei feststellt und von der Parteileitung erwartet, daß sie bei dem ausgesprochenen Nein verbleibt.

*

Die Verhandlungen zur Regelung der deutsch-belgischen Handelsbeziehungen beginnen am 15. September in Berlin.

*

Trotz der Liquidierung des Generalstreiks ist die Lage in Polnisch-Oberschlesien sehr kritisch. Im Bergbau wurden bisher 25 000 Grubenarbeiter entlassen.

*

Die Londoner Handelskammer hat einstimmig eine Entschließung angenommen, die sich einstimmig gegen den englisch-russischen Vertrag wendet und besonders gegen den Vorschlag, daß die britische Regierung in irgendeiner Form für die russische Anleihe die Verantwortung übernehmen soll.

*

**In der Kammersitzung stellte Herriot die Vertrauensfrage. Hierbei erhielt er eine Mehrheit von 111 Stimmen.**

*

Der Führer der englischen liberalen Partei, Asquith, wird wie man annimmt, in nicht gar zu ferner Zukunft von der politischen Bühne abtreten und sich in das Privatleben zurückziehen.

*

Das Begräbnis Matteottis hat Donnerstag unter großer Feierlichkeit stattgefunden. Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben sich dem Begräbnis ferngehalten. „Avanti" stimmt dieser Haltung der Partei zu. „Popolo d'Italia" greift die Sozialdemokraten scharf an.

*

Nach einer großen politischen Rede des früheren jugoslawischen Ministerpräsidenten Paschitsch wurden große Demonstrationszüge gegen das Herrscherhaus und den gegenwärtigen Ministerpräsidenten Davidowitsch abgehalten. Es kam dabei zu schweren Zusammenstößen.

*

Der Garnisonkommandant von Sofia stellt fest, daß die Gerüchte über Unruhen, Kriegszustand und Mobilisierung in Bulgarien unrichtig sind und daß die gesamte Lage Bulgariens keine beängstigenden Symptome aufweist.

*

Bei der Untersuchung des bulgarisch-griechischen Zwischenfalls, bei dem 19 Bulgaren ermordet wurden, hat die Internationale Kommission festgestellt, daß die Schuldigen die griechischen Behörden seien. Die griechische Regierung hat sämtliche Zeugen in der Angelegenheit verhaftet, anstatt die Schuldigen der Strafe zuzuführen.

*

Der „Matin" meldet, daß die Ruhe im Sudan wieder hergestellt ist. Die Sudanregierung hat das ägyptische Eisenbahnbataillon, das die Schuld an den Zusammenstößen trägt, nach Aegypten zurückerschickt.

*

Ueber die Lage in Afghanistan erfährt Reuter aus sicherer Quelle, daß der Stamm Ghilzai unter dem Befehl des Thronprätendenten den nach Indien führenden, wenig bedeutenden Paß Altimur besetzt habe.

*

Die Britisch-Amerikanische Tabakgesellschaft hat ein großes Areal in Tsingtau gekauft und will daselbst eine der größten Tabakplantagen im Orient mit 5000 Arbeitern anlegen.

*

Nach einer Meldung aus Tokio werden verschiedene Teile Japans täglich von Erdbeben heimgesucht, ohne daß nennenswerter Schaden angerichtet wird.

*

Die amerikanische Polizei hat alle Stierkämpfer wegen Tierquälerei verhaftet, die an den Stiergeschäften in Newark und Newjersey teilgenommen haben.

# Keine Zweidrittel-Majorität?

### Die Ablehnung wahrscheinlich.

Das Bild der Lage klärt sich: die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat einstimmig den Beschluß gefaßt, die Ergebnisse der Londoner Konferenz anzunehmen. Dagegen hat die Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei einstimmig beschlossen, die 7 Punkte vom 22. Juli aufrechtzuerhalten, zu denen insbesondere die Forderung sofortiger militärischer Räumung der Ruhr gehört.

**Da die Kommunisten und Deutschvölkischen ebenfalls gegen die Londoner Beschlüsse sind, ist vorläufig mit der zur Annahme erforderlichen Zweidrittelmehrheit und also auch mit Annahme nicht zu rechnen. Eine Aenderung des Ergebnisses könnte nur noch eintreten, wenn bei der Schlußabstimmung der Fraktionszwang aufgehoben würde und eine genügende Anzahl einzelner Angehöriger der ablehnenden Parteien für die Annahme stimmte. Das Wahrscheinlichere ist jedoch die Ablehnung.**

Ueber die Folgen der Ablehnung haben sich Marx und Stresemann gestern im Auswärtigen Ausschuß des Reichstages geäußert:

**Marx** hat nochmals betont, daß die Regierung dann die Pflicht habe, alle verfassungsmäßigen Mittel anzuwenden, um den Reichstag zur Bewilligung zu veranlassen. Denn es müsse nach innen alles getan werden, was nach außen der Reichsregierung die Möglichkeit eröffnet, von neuem in Verhandlungen einzutreten.

**Stresemann** hat eingehend gegen die Ansicht Stellung genommen, daß dann ohne weiteres zu neuen, günstigeren Verhandlungen geschritten werden könne. Zunächst müßten Neuwahlen stattfinden. Während dieser Zeit müßten die Micumverträge verlängert werden, und die sämtlichen Räumungstermine hörten zu laufen auf. Mit Rücksicht auf die starke Industrieopposition in England sei zu befürchten, daß England dann nicht mehr seine Hilfe zu der internationalen Anleihe leihen werde, und in Frankreich würden sich die Tendenzen vordrängen, die die Ruhrräumung von Handelsvertragszugeständnissen abhängig machen wollten.

### Ablehnung ist kein Bruch mit der Entente.

Das Entscheidende an beiden Erklärungen ist das Negative, das, was nicht gesagt ist: Selbst Stresemann hat nicht gesagt, daß er französische Gewaltmaßnahmen im Falle der Ablehnung erwarte, und Marx hat nicht gesagt, daß keine Aussichten auf neue Verhandlungen bestünden. Wenn aber beide Führer unserer Außenpolitik selbst bei Verteidigung ihres Londoner Standpunktes nicht von der Gefahr eines Bruches mit Frankreich reden, so widerlegen sie damit selbst die Schreckgespenste, mit denen Demokraten und Sozialisten dem deutschen Volke bange machen wollen. Ja, man muß sagen: was Stresemann und Marx erklärt haben, ist wirklich das mindeste, was sie der Form halber zur Aufrechterhaltung ihres Londoner Standpunktes sagen mußten, und man hat durchaus nicht den Eindruck, daß sie die Lage im Falle der Ablehnung als irgendwie verzweifelt oder auch nur wirklich ernsthaft gefährlich ansähen. Vielmehr könnte man in der auffallenden Mäßigung der beiden Erklärungen geradezu das Anerbieten an die Opposition sehen, mit ihr bei den künftigen Verhandlungen Hand in Hand zu arbeiten.

Jedenfalls sieht man wieder: das töricht zugespitzte „Entweder-Oder" in der Frage der Gutachtenannahme ist heute so wenig notwendig, wie während des Wahlkampfes. Es gibt in der Politik immer noch dritte und vierte Lösungen, und die Kunst der Politik besteht ja gerade darin, diese Lösungen zu finden, statt die immer bestehenden Gegensätze einfach auf Ja oder Nein auszulasten und damit zu notwendigerweise unbefriedigenden Lösungen kommen zu lassen.

Hoffentlich bewirkt die ruhige, diplomatische Form der beiden Erklärungen von Marx und Stresemann, daß auch in den Parteien und im Volke die ruhige, nüchterne Ueberlegung über die Parteihetze siegt. Die Dinge sind wirklich zu ernst und weittragend, um irgendwie stimmungsmäßig, im Affekt oder gar aus Parteihaß darüber zu entscheiden.

### Die Kreditillusion.

Vor allem aber soll jeder einzelne sich ehrlich selber prüfen. Dann wird man zu dem Ergebnis kommen, — und das muß endlich einmal offen ausgesprochen werden — daß für die Anhänger der Annahme letzten Endes nicht die nationale Rücksicht auf Rhein und Ruhr maßgebend ist, sondern die Hoffnung, die man auf die 800-Millionenanleihe und auf private Kredite setzt. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die nationalen Erwägungen nicht eine sehr ernste Rolle spielten, aber die Tatsache, daß es niemanden in Deutschland gibt, der nicht sofortige Räumung der Ruhr forderte und die weitere Tatsache, daß die Anhänger einer Annahme auf Durchsetzung dieser Forderung verzichten zu müssen glauben, beweist, daß die wirtschaftlichen Erwägungen stärker sind.

Und die entscheidende wirtschaftliche Erwägung ist die Hoffnung auf die fremden Gelder. All die Erwägungen finanzpolitischer Art über die augenblicklichen staatlichen Lasten, daß sie höher seien als die künftigen usw., sind, seien wir ehrlich, nur Beiwerk. Beiwerk schon deshalb, weil der einzelne, ja auch der einzelne Abgeordnete bis auf ganz wenige Ausnahmen, die man vielleicht an den fünf Fingern aufzählen könnte, nicht übersieht und übersehen kann, inwieweit diese Berechnungen wirklich zutreffen und wie die künftigen Lasten sich auswirken. Man hat vielmehr geradezu den Eindruck, daß man den Gedanken an die Zukunft bewußt oder instinktiv aus dem Wege geht, bei sehr vielen, vielleicht sogar bei der Mehrheit des Volkes mit dem Vogel-Straußgedanken: wenn ich nur nicht hinsehe, sondern den Kopf in den Sand stecke, wird schon alles nicht so schlimm werden.

Ohne es sich einzugestehen, glaubt man an irgendein rettendes Wunder mit einer Treuherzigkeit und Unüberlegtheit, die eigentlich im seltsamsten Widerspruch zu dem heutigen nüchternen Geschäftsgeist gerade der Annahmeanhänger steht.

Das gleiche gilt aber merkwürdigerweise von den Anleiheerwartungen, dem entscheidenden Grund für die Annahme. Hierin wenigstens sollte man aber doch wirklich nüchtern geschäftsmäßig denken, statt sich in fromme Träume einzulpinnen.

**Die 800-Millionenanleihe.**

800 Millionen Goldmark sollen wir erhalten. Davon sind 400 Millionen für Sachlieferungen, Besatzungskosten usw. bestimmt. Auf der anderen Seite haben wir schon im ersten Jahre 1000 Millionen zu zahlen. 400 Einnahme, 1000 Ausgabe: da sieht doch jedes siebenjährige Schulkind, daß da kein Gewinn, sondern ein Defizit, ein Verlust von 600 Millionen schon im ersten Jahre eintritt. Zwar kommen die 400 Millionen einzelnen Unternehmen zugute, die heute Geldschwierigkeiten haben, nämlich denen, die Sachlieferungsaufträge erhalten. Aber das geht auf Kosten der Volksgesamtheit.

Die weiteren 400 Millionen sollen zur Deckung dienen für eine Notenausgabe in dreifacher Höhe, von 1200 Millionen Mark — Papier. Natürlich: diese 1200 Millionen Mark führen der Wirtschaft Geld zu. Aber wissen wir denn immer noch nicht, was Inflation ist? Wenn wir 1200 Millionen Mark in Umlauf bringen, ohne das doch ein entsprechender Gegenwert als tatsächlicher Vermögenszuwachs unserem Volksvermögen zufließt, so ist das eben Inflation, auch wenn der Markkurs — zunächst — nicht dadurch beeinflußt wird. Die unvermeidliche Folge der Inflation ist Preissteigerung, dann Lohnsteigerung, dann Kämpfe. Kurz: wem wird dann mit dieser gepumpten Bereicherung, die nur eine Bereicherung auf dem Papier ist, irgendwie genützt, außer wieder einzelnen zum Schaden des Ganzen?

Auf diesem Wege, einzelne auf Kosten der Allgemeinheit zu fördern, kommen wir aber wirklich nicht weiter, nicht zur Gesundung unserer Wirtschaft — und unserer Moral, ganz abgesehen davon, daß es den Aufgaben der Politik durchaus widerspricht.

**Die privaten Auslandsanleihen.**

Auch dazu ist die Politik nicht da, den privaten Unternehmungen Erleichterungen in der Beschaffung von privaten Anleihen, sei es vom Inland oder Ausland, zu verschaffen, es sei denn, daß damit der Volksgesamtheit gedient wäre. Mit diesen privaten Anleihen bekommen wir auch wieder nur Geld, ohne Gegenwerte ins Land, bekommen also auch wieder nur Inflation, d. h. Preissteigerung, bei gleichzeitiger Verschuldung, d. h. Verarmung. Aber wir bekommen nicht, was wir brauchen, um aus der Notlage herauszukommen: mehr Auslandsabsatz. Im Gegenteil, die Preissteigerung als Folge der Inflation und die Preissteigerung als Folge der Belastung mit den Anleihezinsen wird uns im Auslande nur noch konkurrenzunfähiger machen, unseren Absatz noch mehr beschränken.

Unsere Volkswirtschaft arbeitet mit Verlust — allein im Außenhandel mit 1,6 Milliarden Goldmark im letzten Halbjahr —, jetzt wollen wir zur Deckung des Verlustes neue Schulden machen, dann zur Deckung der Schulden und des Verlustes vielleicht wieder neue Schulden und so fort: merken wir denn nicht, daß das die reinste Bankrottwirtschaft ist, die uns, je mehr Schulden wir machen, desto sicherer Kopf und Kragen kostet, bis wir selber gar nichts mehr haben und den Ausland, den Gläubigern unsere letzte Habe gehört?

Und für diese Anleiheaussichten sollen wir Staats- und Finanzhoheit des Reiches, die Eisenbahnen und die Freiheit der Ruhr hingeben?

*

**Darum nochmals: ablehnen und neu verhandeln!**

## Weit ist die Welt!

Wenn ich die Erde denke — und ich tue es täglich — denn ich wohne ja mitten in ihr —, dann liegt zunächst eine riesige Karte der weiten Welt in Gedanken vor mir. Meinem winzig kleinen Heimatland Deutschland, das ja kaum den vierteltausendsten Teil der Erdoberfläche ausmacht, gilt zwar mein erster Blick, aber dann wandert er weit links herüber zu den Vereinigten Staaten, die das Zentrum der Welt sind, unserer weiteren Heimat Europa an Fläche fast gleich, an Macht überlegen.

Aber nicht nur die farbigen Flecken der Karte sehe ich vor mir, sondern gleichzeitig mit dem Bild der Karte steigen die Länder selber vor mir auf wie Riesengestalten: Von den Marktürmen unserer guten alten Stadt Halle sehe ich in Gedanken die ringsum sich drängenden Häuser, von Straßen durchschnitten, in denen winzige Menschen wimmeln, sehe den Fluß, die Wiesen und Felder der nahen Umgebung. Höher und höher hebe ich mich, sehe die weite Ebene, das ganze deutsche Land, durch das die Züge rauchend ziehen von den Grenzgebirgen bis hinauf zum Meer: ein niedliches, kleines, buntes Länderzipfelchen, über das die Gedanken so vieler niemals herausreichen, als wäre mit diesem winzigen Stück die Welt zu Ende.

Dann taucht die grau bewegte Nordsee, links Antwerpen mit seinen Türmen, rechts Dover mit den Kreidefelsen der englischen Küste auf. Endlich liegt tiefblau, gewaltig sich breitend der Ozean unter mir, auf dem ich Riesendampfer wie Staubkörnchen schwimmen sehe. Dann das große Land Amerika, das heutige Herz der Welt, das heutige Reich der Mitte. Zahllose Städte steigen vor mir auf, riesenhaft und doch nur Punkte in dem großen Teppich des Landes mit seinen Flüssen und Seen, seinen Gebirgen, Wäldern, Aeckern und Weiden.

Ich höre das Rauschen der Menschenströme in den Millionenstädten, höre das Hämmern der Häuer in den Kupfer- und Kohlenminen, höre das Klappern der Maschinen in den Fabriken und auf den weiten Feldern, sehe die Baumwolle und den Reis und den Tabak wachsen und das weidende Vieh. Bei den Goldgräbern in Alaska bin ich, an den Petroleumquellen, den Silberminen unten in Mexiko. Die Glut der Tropen steigt aus Urwald und baumlosen Steppen, aus dem Golf von Mexiko auf, und der Rauch aus den feuerspeienden Bergen, die hoch oben von der Grenze Alaskas bis weit unten am Ende Südamerikas, in Südchile, des Nachts zu mir herüberglühen aus ewigem Schnee, leuchtende Goldtopase und Diamanten in riesiger silberner Kette.

Ueber Panamas Meeresgrenze fliege ich, über die Urwälder Columbiens, Venezuelas, Perus. Die alten Inkas sehe ich wandeln, das heilige Herrschervolk, sehe die Spanier eindringen, die alles vernichteten, sehe im Urwald all das bunschillernde Getier zwischen den alten Ruinen, sehe die Unglücklichen, die in den Fieberniederungen des Amazonenstromes den Kautschuk sammeln, sehe die Kaffeestauden blühen im Küstengebiet, sehe das endlose Brasilien, Urwald und Berge. Weiter unten im Süden, wo der Urwald schwindet, die endlosen Luzernefläche Argentiniens mit dem weidenden Vieh, Patagonien und Feuerland, wo rauher Wind über kahle Ebenen und magere Schafherden weht. Von der Südspitze mit Punta Arenas, der Stadt im Sand, springe ich über zu den Falklandsinseln, zum südlichen Eise.

Und dann wieder weiter über mächtige Meere nach Australien hinüber mit seinen Steppen und Wüsten, Schaffarmen, Weizenfeldern, Goldgräbernestern, seinen grünen Küstengebieten und großen Städten. Die zahllosen Inseln Polynesiens sehe ich unter mir wie bunte Blumen auf dem Spiegel des riesigen Meeres. Die seltene Krontaube und den Paradiesvogel belausche ich in den dichten Wäldern, die Papuas, das schöne Paradiesvolk der Erde. Noch einen Blick herüber zur Mitte des Meeres auf die eisernen Osterinseln, wo die sphinxgroßen Götterbilder wie steinerne Räisel in leuchtender Sonne stehen.

Dann geht mein Blick nordwärts: zu Ceylons märchenschöner Palmenküste, nach den Sundainseln mit ihren dämmrig schwülen Tropenwäldern, den Kautschuk-, Reis-, Zuckerrohr- und Tabakpflanzungen. Japans heiliger Berg Fujijama taucht auf und die lieblichen Inseln, wo die Kirschen zwischen den bunten Tempeln blühen. China erscheint mit seinen mächtigen Strömen, Dörfern und Städten. Bis nach Wladiwostok und weiter hinauf zum ewigen Eise fliegt mein Blick und kehrt über Tundren und Steppen, über das heilige Tibet nach dem blühenden Indien mit seinen tausendjährigen Felsentempeln, den Hunderten von Millionen friedlicher, gläubiger Menschen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240823012/fragment/page=0001

einen Dschungeln, Urwäldern, Bergen mit ewigem Schnee.

Persien glüht auf im Sonnenbrand, Afghanistan mit seinen Bergen. Das weite Sibirien durchfliege ich, den Ural. Des europäischen Rußlands endlose Ebenen, Felder und Wälder liegen unter mir, mit der Wolga lehmigen Fluten treibe ich zu den Petroleumgebieten, zum Kaspischen und Schwarzen Meer. Kleinasiens Hochland mit seiner uralten Kultur und Geschichte, die Niederungen an den Küsten des Mittelmeeres, am Euphrat und Tigris. Ueber den Bosporus geht's wie einst Xerxes, und später die Scharen des Islams ins alte Europa hinein. Von den kahlen Hochländern zieht es mich wieder südwärts, wo sonnige Küsten des göttlichen Griechenlands und lächelnde Inseln ins tiefblaue Mittelmeer leuchten. Ganz Afrika umspannt mein Blick. Nach Italien hinüber über die Adria, hinüber nach Spaniens gelbgebrannten Steppen, durch Frankreichs rebenreiche Täler, über den Schnee der Alpen heimwärts über die sauber begrenzten Viereckе deutscher Felder zurück zu mir selbst.

So liegt die weite Erde, der große Garten und die Meere Gottes farbig leuchtend vor meinem Gedanken, und überall höre ich den Klang der Arbeit der rührigen Menschen, sehe dort Schätze des Erdinnern sich heben, dort Früchte der Felder, dort weidendes Vieh, und ihren Weg nehmen über die Meere und durch weites Land, um wieder anderen, andersfarbigen, andersprechenden, andersdenkenden Menschen zu dienen: Ein endloses Riesengetriebe voll Friede, voll Streit, voll Sorge und Lust, voll Zukunftsglauben und uralte Sage und Geschichte, und alles in allem: voller Leben, Leben . . .

A. E. II.

## Der Ruf nach Sparsamkeit.

**Eine Eingabe des Reichs-Landbundes.**

Einer Eingabe des Reichslandbundes an den Reichsfinanzminister entnehmen wir folgendes:

„Der Bundesvorstand des Reichslandbundes vertritt seit Jahr und Tag in steuerpolitischer Hinsicht den Standpunkt, daß eine Gesundung der Reichsfinanzen unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Wirtschaft nur durch strengste Sparsamkeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens erreicht werden könne. Dieser Forderung wird noch längst nicht in ausreichendem Maße entsprochen. Noch immer unterhalten die öffentlichen Verwaltungsbehörden ein Beamtenheer in einem weit über die Vorkriegszeit hinausgehenden Umfange. Noch immer gibt es Gemeinden, welche das Aufkommen der unerträglichen Steuerlast zum Erwerb von Subhastanzwerten und zu Geldgeschäften benutzen. Eine solche Finanz- und Steuerpolitik ist Marxismus und richtet die deutsche Wirtschaft und insbesondere die deutsche Landwirtschaft zugrunde. Der Reichslandbund führt dann des weiteren aus, daß es Pflicht des Reichsministers der Finanzen sei, die ihm jetzt schon gegebenen gesetzlichen Möglichkeiten, in allen öffentlichen Verwaltungen strengste Sparsamkeit erzwingen zu können, restlos zu ergreifen. Wenn der Reichsfinanzminister es dagegen unterlasse, auf eine Reinigung der Ausgabenseite der öffentlichen Etats hinzuwirken, so mache er sich mitschuldig an der Zugrunderichtung der deutschen Wirtschaft. Auch die Steuerfreiheit der in öffentlicher Hand befindlichen Betriebe müsse beseitigt werden, da dem Reiche hierdurch Steuerquellen verschlossen blieben.

*

Der Landbund, Provinz Sachsen, hat an die Reichstagsabgeordneten folgende Entschließung gesandt: „Nach den in London getroffenen Abmachungen soll Deutschlands Hoheit über das Steuer-, Zoll-, Geld- und Eisenbahnwesen der Kontrolle des internationalen Großkapitals unterstellt und der deutsche Unternehmer und Arbeiter zum dauernden Lohnsklaven der Entente gemacht werden. Wir erwarten, daß alle auf vaterländischem Boden stehenden Abgeordneten diesem Ansinnen des Feindbundes und der internationalen Hochfinanz ein entschlossenes „Nein" entgegensetzen."

# Sowjetoffensive in unseren Kolonien.

Wir wiesen kürzlich in dem Leitartikel „Aus Afrika" auf die Unterstützung hin, die die Sowjetregierung den Freiheitsbestrebungen der afrikanischen Kolonialbewohner zuteil werden läßt. Wie ernst diese Sowjetoffensive zu nehmen ist und von den Franzosen genommen wird, ergibt ein Aufsatz, der unter obigem Titel in der Pariser Zeitung „Le Journal" vom 13. August erschienen ist, dem wir folgendes entnehmen:

„Man besitzt jetzt genaue Nachrichten über die Geheimsitzung des 5. Kongresses der Komintern in Moskau. Der gemäßigte Flügel unter Radek hat eine schwere Niederlage erlitten. Die Führer wurden beschimpft, als Verräter und Opportunisten bezeichnet und aus der aktiven Leitung ausgeschlossen.

Der Kongreß hat die **Gründung einer Kolonialkommission** beschlossen, für die englischen, französischen, belgischen, spanischen und holländischen Kolonien. Sein geheimer Sitz wird in Genf sein und seine Aufgabe wird darin bestehen, kommunistische Propaganda in den Kolonien zu machen und Eingeborenenaufstände zu organisieren. Zu den Mitgliedern der Kommission gehören außer einem Russen sechs Franzosen, darunter Cachin, zwei Irländer, zwei Engländer und zwei Amerikaner, außerdem zwei Algerier, darunter Ab del Kader, ein Inder und ein Mitglied aus Französisch-Indien.

Zum Zentrum der Kolonialpropaganda im östlichen Afrika ist Madagaskar, in Westafrika Dahomey bestimmt. Es sollen **Propagandaschulen** im Sudan, in Senegambien, auf Guadeloupe, auf den Antillen, in Tangking, Kairo und Alexandrien errichtet werden.

Vorläufig sind von den Komintern **3 Millionen Goldrubel** für die Kolonialkommission bewilligt. Außerdem müssen die kommunistischen Parteien in Frankreich, England und Belgien hohe Kontributionen aufbringen, um die Kosten der Kommission, die in größtem Stile arbeiten soll, zu decken.

Die Tätigkeit der Kommission soll zu Ende des Monats August beginnen. Bis dahin werden die Mitglieder einen genauen Arbeitsplan ausarbeiten, der dem Exekutivkomitee der Komintern zur Genehmigung vorzulegen ist.

Der Kongreß hat ferner beschlossen, ganz energisch gegen die Ausführung des Dawesplanes zu arbeiten, trotzdem er von den französischen und deutschen Kommunisten mit Begeisterung angenommen war (Anmerk. der Schriftleitung: daß in Wirklichkeit die deutschen Kommunisten die schärfsten Gegner des Dawesplanes sind, wird dem französischen Publikum wohlweislich verschwiegen).

Unter den übrigen Entscheidungen des Kongresses ist hervorzuheben der Beschluß, den Militarismus und Faschismus auf das energischste zu bekämpfen, ganz besonders den französischen Militarismus, der nach Ansicht der Sowjet für sie der gefährlichste in ganz Europa ist."

* * *

Die Sowjetfürsten wissen mit dem ganzen Scharfblick, den schon die zaristische Außenpolitik seit jeher auszeichnete, den richtigen Augenblick für die Steigerung ihrer Kolonialpropaganda zu wählen: In Marokko liegen die Eingeborenen mit den Spaniern in vollem Krieg, der nach den neuesten Nachrichten auf das angrenzende französische Algier übergreifen droht. In Tripolitanien hatten die Italiener vor kurzem ernste Eingeborenenkämpfe zu bestehen, und in Aegypten und im Sudan muß es nach dem, was man in englischen Zeitungen aller Parteirichtungen liest, doch recht bedrohlich aussehen. Mit anderen Worten: der ganze Norden Afrikas ist in Gärung. Auch in Arabien, Palästina und Kleinasien (Syrien; wir berichteten vor einigen Wochen eingehender über die dortigen französischen Kämpfe) flackern fortgesetzt Aufstände auf.

Wenn Sowjetrußland jetzt wirklich energisch einsetzt, kann das für das englische und französische Kolonialreich, besonders in Afrika, recht bedenklich werden, denn die Kosten eines wirklich großen und langwierigen Kolonialkrieges und die Unsicherheit der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse in den aufrührerischen Gebieten können die ganzen Vorteile der Kolonialbesitzer in Frage stellen, zumal, wie wir schon in dem Artikel „Aus Afrika" betonten, die Lust zu großen Kolonialkämpfen" bei Frankreich und England nicht groß sein dürfte.

Es hängt alles davon ab, ob es den Anstiftern schon jetzt gelingt, der Freiheitsbewegung größere Ausdehnung zu geben. Aber es könnte sein, daß die Vereinigten Staaten es nicht ungern sähen, wenn der ihnen verschlossene europäische Kolonialbesitz in Afrika zusammenbräche — und daß sie sich die ihnen daraus erwachsende Handelsfreiheit in Afrika (natürlich unter der Hand und mit dem treuherzigsten Gesicht der Welt) auch etwas kosten ließen. Wenn ich Amerikaner wäre, würde ich mit einigen von den drüben so überflüssigen Millionen Dollars durchaus nicht geizen, denn außer der Handelsfreiheit sind in Afrika auch noch sehr wichtige Erzvorkommen (die künftige Großkonkurrenz Amerikas in Kupfer, das Catangagebiet!) etc. zu gewinnen.

Wenn wir Deutschen richtige Außenpolitiker hätten, würden wir uns auch nicht ganz . . . . . „desinteressieren". Aber seit Bismarck tot ist, besteht allerdings keine Gefahr vor einem deutschen Außenpolitiker. Da können unsere Herren Nachbarn, die uns soeben in London in greifbare Beweise ihres „Versöhnungswillens" gegeben haben, ganz unbesorgt sein.

## Das neue Reichswahlgesetz.

Der Reichsrat nahm die Novelle zum Reichswahlgesetz an. Danach wird die Abgeordnetenziffer auf 399 festgesetzt. Auf je 75 000 Stimmen (bisher 60 000) soll ein Abgeordneter entfallen. Auf alle Fälle wird sichergestellt, daß 399 Abgeordnete gewählt werden. Wird die Zahl nicht erreicht, so findet Ergänzung aus den Kreiswahlvorschlägen statt. Wird die Ziffer 399 überschritten, so findet ein Abstrich von der Reichswahlliste statt. Die bisherigen Wahlkreisverbände sind beibehalten, werden aber in eine größere Zahl von Wahlkreisen zerlegt. Ein Wahlkreis umfaßt im allgemeinen nur 380 000 Einwohner.

## Förster-Tilessen.

**Die Identität der Erzbergermörder festgestellt?**

Der deutsche Gesandte in Budapest führt die Besprechung mit der ungarischen Regierung über die Frage der Auslieferung der Mörder Erzbergers fort, weil sich die Identität einwandfrei feststellen läßt. (?) Es wird das Eintreffen des deutschen politischen Kriminalbeamten erwartet, der die Identität unzweifelhaft festzustellen haben wird. Abgeordneter Gömbös erklärte: „Ich halte Heinrich Förster nicht für Tilessen. Solange er in meiner Villa wohnte, hat er sich stets als verläßlich und korrekt gezeigt und ich kann mir nicht vorstellen, daß er sich an dem Morde Erzbergers beteiligt haben soll. Ich halte die ganze Angelegenheit für nichts anderes als ein gegen mich gerichtetes politisches Manöver, und habe einen Rechtsanwalt beauftragt, gegen jene Personen auf gerichtlichem Wege vorzugehen, welche mich in den Mittelpunkt einer so peinlichen Affäre gestellt haben."

*

Offiziell wird in Budapest mitgeteilt: Die deutsche Regierung hat für den Fall, daß es sich herausstellen sollte, daß der in Budapest in Haft befindliche angebliche Heinrich Förster mit einem der Mörder Erzbergers identisch sei, in Angelegenheit der Auslieferung bei der ungarischen Regierung Schritte unternommen. Infolgedessen hat der Justizminister das Verfahren in Gang gesetzt. Im Laufe dieses Verfahrens wird das ungarische Gericht untersuchen, ob im Sinne der geltenden Gesetzgebung und der in Auslieferungsangelegenheiten beobachteten internationalen Rechtsgepflogenheit und schließlich im Sinne des dem Deutschen Reiche gegenüber bestehenden Rechtszustandes die Auslieferung am Platze ist oder nicht. Das Agnoszierungsverfahren wird fortgesetzt.

## Die Zwangsbewirtschaftung der schwarzen Diamanten.

Wie sehr die Kohlenzwangswirtschaft zum Schaden der breiten Verbrauchermassen gereicht, ist aus den Verhandlungen im Ruhrkohlen-Syndikat ersichtlich. Die Thyssen-Gruppe beantragte Herabsetzung der Kohlenpreise um zirka acht Prozent, womit sie auf lebhaften Widerstand der übrigen Werke stieß. Die unter Führung von Thyssen zusammengeschlossenen Werke beabsichtigen evtl. die Sprengung des Ruhrkohlen-Syndikats und damit Konkurs der Preiskonvention. Da aber auf gesetzlichem Wege ein Zwangssyndikat errichtet werden kann, so sind die Bestrebungen der Thyssen-Gruppe, die sich für Verbilligung der Kohle eingesetzt hat, aussichtslos.

Die Verbilligung der Ruhr-Kohle bedeutet billigerwerden sämtlicher Industrieprodukte, der Eisenbahntarife, des elektrischen Stromes, des Leuchtgases usw. Ein Teil der Zechenbesitzer hat sich bereit erklärt zur Herabsetzung der Kohlenpreise, aber der Zechenbesitzer darf sie nicht herabsetzen, den die Gesetze zwingen ihn, sich den hohen Preisen der anderen Werke anzupassen. Und das alls zum Segen der Verbraucherschaft in der **freien** deutschen Republik.

Das Militärgericht in Mainz verurteilte fünf Einwohner aus Gonsenheim, die bei einem Turnfest Schwarz-Weiß-Rot gesflaggt hatten, zu 15 bis 60 Mark Geldstrafe, die Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen aus Detmold, deren Ausweispapiere nicht in Ordnung waren, zu 100 M. Geldstrafe, sieben Personen, die ohne Einreiseerlaubnis in das besetzte Gebiet gekommen waren, zu ein bis zwei Monaten Gefängnis.

## Sowjetrußland ein Seestaat.

In Moskau hielt Trotzky am Mittwoch eine große Flottenprogrammrede. Die russische Kriegsflotte sei stark ausgebaut. Notwendig sei aber auch die Schaffung einer Handelsflotte, welche im Kriegsfalle mit der Kriegsflotte zusammen operieren müßte. Es werde jeden Tag deutlicher, wie verhängnisvoll der Mangel einer Handelsflotte sei. Das alte zaristische Rußland habe sich als Kontinentalstaat betrachtet, das neue Rußland müsse aber auch zur See fahren, Rußland brauche dringend eine Handelsflotte, um die großen Frachten aus dem Lande und nach dem Lande zu bringen. Die Besetzung von Odessa und der Krim und die militärische Operation an der Murmanküste hätten deutlich gezeigt, wie notwendig eine große Kriegsflotte sei.

## Die Flucht vor dem Hunger.

Ein Telegramm aus Moskau meldet uns: Die südrussischen Eisenbahnstrecken geben ein trostloses Bild, das lebhaft an die Zeit der großen Hungerkatastrophe von 1921 erinnert. Große Mengen von Leuten warten auf den Bahnhöfen, um mit den Zügen aus dem Hungergebiet zu kommen. Die Bevölkerung ist vollkommen durch den Hunger abgestumpft und alle möglichen Arten von Epidemien beherrschen weite Landstrecken. Offen nimmt die auf den Bahnhöfen harrende Menge eine drohende Haltung gegen die Eisenbahnbeamten ein, so daß diese gezwungen sind, militärischen Schutz zu erbitten.

# Lillis Vergeltung.

Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1919 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21.

60. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Hier, hier bin ich!"

Durch das Prasseln des Feuers und den durch die mit Stoff verhangenen Schießscharten wahrnehmbaren Brandgeruch aufgeschreckt, hat sich Konradin, so schnell es seine Schwäche gestattet, angekleidet. Qualm und Rauch sind hier noch nicht so ungehindert eingedrungen; die Atmosphäre ist erträglich und Lilli kann Atem schöpfen. Sie faßt seine Hand und sieht ihn mit sich zur Treppe.

„Hinauf, hinauf! Wir haben keine Sekunde zu verlieren! Gott gebe, daß wir noch durch die Kirche kommen!"

Schon sind sie auf den Stufen, da schlägt dicht über ihren Häuptern mit furchtbarem Krachen die Faltür zu. Der Kirchturm ist eingestürzt, hat die Decke des Gotteshauses durchschlagen und die retende Platte zerschmetternd unter sich begraben.

„Wir sind verloren!" ächzte die unglückliche junge Frau, deren Zähne vor Entsetzen wie im Fieberfrost aufeinander klirren. „Der Ausgang ist uns abgeschnitten — wir können nicht mehr hinaus!"

Konradin umfaßte die an allen Gliedern Bebende mit beiden Armen.

„Wie Gott will! So sterben wir zusammen, Lilli!" spricht er ergeben. „Im Leben getrennt, im Tode vereint!"

Wild reißt sie sich los.

„Nein, nein! Du mußt gerettet werden, du muß, du muß!! Herr, erbarme dich, hilf mir, hilf mir! Zeige mir einen Weg — erleuchte mich!" betete sie, sinnlos vor Angst.

Und als hätte Gott in dieser höchsten Not wirklich ihr Gebet erhört, fallen ihr wie eine himmlische Offenbarung säh die Türen ein, die Türen, welche von diesem Verlies in das zweite und von dort durch den unterirdischen Gang ins Freie führen.

„Die Schlüssel, die Schlüssel dazu! Allmächtiger, wo sind sie doch? Wo sind sie?"

Ihr Gedächtnis versagt in der namenlosen Aufregung und Verwirrung. Die Hände an den schwindelnden Kopf gepreßt, versucht sie zu denken, sich zu erinnern, und plötzlich schreit sie jauchzend auf.

„Im Tischkasten hier, da müssen sie sein! Im Tischkasten habe ich sie verwahrt!"

„Ja, Gott sei Dank, da liegen sie auch zu beiden Türen.

Sie reißt Konradin, mehr als sie ihn führt, zu dem Eisenpförtchen hinter dem Mauervorsprung. Ihre zuckenden Hände können in der Finsternis — das Nachtlämpchen ist erloschen — das Schlüsselloch nicht finden. Konradin, der ungeachtet der Todesgefahr, in der sie beide schweben, der Ruhigere ist, muß helfen. Endlich gelingt es, die Tür, welche dank der Fürsorge Brunos benutzbar ist, aufzuschließen, und im nächsten Augenblick gelangen sie durch die zweite in den unterirdischen niedrigen Gang.

„Bück dich, bück dich! Wir müssen kriechen! Nimm um Gottes willen deinen wunden Kopf in acht!" keuchte Lilli atemlos, Konradin an der Hand so rasch mit sich zerrend, daß seine hochgewachsene Gestalt, tief gebückt kriechend, kaum zu folgen vermag.

Die herrschende Stockfinsternis erhellt sich, wie sie sich dem Ausgang nahen, allmählich zu unheimlich rotem Licht. Mit diesem dringt ihnen auch heißer dicker Qualm entgegen und benimmt ihnen Luft und Atem.

Betäubt, geblendet treten sie ins Freie, als gerade die Hauptmacht des fliehenden Regiments an der nun völlig in Flammen stehenden, schon teilweise zerstörten alten Ordenskirche vorüberzieht.

Die beiden geraten mitten hinein in den Troß, werden umringt und fortgerissen.

Staunendes, wütendes Geschrei erschallt, sowie man die deutsche Offiziersuniform erkennt. Auf der Stelle werden die sich noch unwillkürlich an den Händen Haltenden roh getrennt. Man legt dem Verwundeten Fesseln um die Handgelenke und bindet ihn damit an einen Bagagewagen. Auch um Lillis Arm wird eine Leine geschlungen und am Wagen befestigt, damit sie, gleich den anderen Verschleppten, dem Regiment zu Fuß nach Rußland folge.

Der Vorgang hat einen kleinen Aufenthalt der diese Handlung auf Befehl eines Feldwebels ausführenden Soldaten veranlaßt, und mit doppelter Eile trachten sie ihrem vorausgesogenen Truppenteile nachzuhasten. Aber Konradin wehrt sich, schäumend vor Empörung, mit aller Macht dagegen. Die eigene Schmach hat er gelassen erduldet; doch die Mißhandlung Lillis läßt sein Blut kochen. Ohne Rücksicht auf die Folgen für ihn rüttelt er mit der Kraft wütendster Entrüstung an seinen Fesseln, um sich auf den Uebeltäter Lillis stürzen zu können.

„Gebt die Dame frei!" ruft er dabei zornbebend in russischer Sprache, welche er damals in Petersburg beherrschen gelernt. „Anständige Soldaten, und wären sie tausendmal Feinde, vergreifen sich nicht an wehrlosen Frauen! Ich bin euer Gefangener, tut mit mir nach Gefallen, aber laßt die Dame los!"

Der Kerl, der Lilli gebunden, lacht höhnisch und weist auf andere Frauen, die gleichfalls mitgeschleppt werden und unter denen sich auch die Küsterstrau befindet:

„Wir haben deren noch mehr, weiter vorn und hinten."

„Vorwärts, vorwärts!" treibt der Feldwebel ungeduldig, der Sache ein Ende zu machen.

Und als Konradin sich trotzdem wie ein Rasender gegen Lillis Behandlung auflehnt, und durch seine erneuten Versuche, sich loszureißen, um sie eigenmächtig zu befreien, den Zug ins Stocken bringt, erhält er von dem rohen Feldwebel einen solchen Faustschlag auf den unbedeckten Kopf und auf seine Wunde, daß das Blut aus ihr von neuem fließt und durch die weißen Verbandshüllen sickert. Und nun flammt Lilli ihrerseits auf.

„Ihr dürft ihn nicht mißhandeln! Er ist schwer verwundet!"

Indem erschallen aus den nachdrängenden Truppenteilen Kommandorufe, die zur Eile mahnen. Lilli erkennt die Stimme. Graf Trugano ist es, der die Befehle, an der Spitze seiner Kompagnie reitend, erteilt. Eine Ordonanz unterrichtet ihn von der Ursache des Aufenthalts, von dem Widerstand des deutschen Offiziers, der sich plötzlich an der brennenden Kirche gesetzt und sich nun, gefangen, aufrührerisch benimmt.

Der Hauptmann sprengt rasch herzu.

Einen erkennten Blick wirft er auf den gefangenen Deutschen, welcher durch den brutalen Faustschlag des Russen nun, von Schmäche übermannt, totenbleich gegen den Wagen gelunken ist. Ein zweiter trifft Lilli, die hocherregt, mit halbgelösten, verlengten Haaren und zerrissenem Kleide, doch unerschrocken zu ihm ausblickte. Er ahnt wohl den Zusammenhang, und sie sieht seine Augen finster und unheildrohend werden.

Sowie Konradin den Hauptmann gewahrt, rafft er sich mühsam auf.

„Ich wende mich an Ihre Ritterlichkeit, Herr Hauptmann, an Ihre Ritterlichkeit," wiederholte er so nachdrücklich wie möglich, „die nicht dulden wird, daß rohe Soldateska eine Dame derart behandelt, sie wie ein Tier anbindet und mit sich zieht, und ich bitte Sie dringend, sie freigeben zu lassen!"

„Sie sind, wie ich sehe, Oberleutnant des . . . schen Infanterieregiments?" fragte der dessen Bitte anscheinend überhörend.

„Jawohl!"

„Wie kommen Sie auf einmal hierher?"

„Ich hatte mich verborgen gehalten."

„Bei wem und wo?"

Konradin schweigt.

„Wer gab Ihnen Unterschlupf?" forschte der Hauptmann noch einmal heftig.

„Ich! Ich bin die Schuldige!" gesteht Lilli anstatt seiner kühn in französischer Sprache, um nur ihm allein verständlich zu sein. „Ich habe den deutschen schwerverwundeten Offizier da heimlich versteckt und gerettet!"

Graf Trugano sieht auf ihr versengtes Haar und Kleid, begreift, und fragt nach dem, jetzt eine einzige feurige Lohe bildenden alten Gotteshause hinweisend:

„In der Kirche da?"

„Ja, in deren unterirdischem Gewölbe."

Die Nacht fällt ihm ein, wo er sie beim Mondenschein dort, aus der Seitenpforte kommend, erblickt hat und von ihrem Spiel als Mondsüchtige getäuscht worden ist, und er ruft sornig:

„Madame, Sie haben —"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Herr Hauptmann!" unterbricht sie ihn rasch. „Nach dem Gebot Ihres Regimentskommandeurs habe ich dadurch mein Leben verwirkt! Wohlan, ich fürchte den Tod nicht! Nur bitte ich Sie inständig, den unschuldigen Schwerverwundeten, der in seiner langen Bewußtlosigkeit keine Ahnung hatte, wo er sich befand, für mich nicht büßen zu lassen!"

„Lilli! Um Gottes willen!" ruft Konradin entsetzt dazwischen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240823012/fragment/page=0002